

1998, 1. [Auf Deutsch vgl.: WEED (Hg.), *Schuldenreport '98*, Bonn 1999, zu beziehen über: WEED, Berliner Platz 1, 55113 Bonn; Anm. d. Red.]

⁵ Vgl. The World Bank, *Ethics and Spiritual Values, Environmentally Sustainable Development Proceedings*, Reihe 12, Washington D.C. 1996, 1.

⁶ AaO. 9-11.

⁷ Die 13-seitige Zusammenfassung dieser Empfehlungen sowie das Programm der Konferenz kann bei folgender Adresse angefordert werden: Rt Rev. James Ottley, Anglican Observer at the UN, 815 Second Avenue, New York, NY 10017 oder über das Internet: anglican_un_office@ecunet.org.

⁸ Das Dokument ist beim Press Office, Lambeth Palace, London, England SE1 7JU erhältlich.

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Krämer

Körpergrenzen – soziale Grenzen

Jacques Audinet

Das Überschreiten einer Grenze ist immer auch eine physische Erfahrung. Der Körper ist dabei betroffen: eine andere Küche und eine andere Sprache, eine andere Welt von Gesten und Benehmen. Ja, Sprache auch, denn bei allem guten Willen wird die Sprache des Fremden doch niemals das Leichte und Heimische der Muttersprache haben. Immer bleibt ein kleines Etwas, ein Akzent oder eine Wendung, das den Unterschied verrät. Und der Reiz fremdländischer Küchen hat zuweilen überraschende Effekte. Diese ersten Erfahrungen erinnern uns daran, daß das Überschreiten einer Grenze zwar zu neuen Entdeckungen führt und neue Landschaften vor unsere Augen breitet, uns gleichzeitig aber auch die eigenen physischen Grenzen zu Bewußtsein bringt. Einem jeden von uns vermittelt so der Körper sein Eigensein. Jeder entdeckt sich in den Grenzen seines Körpers. Er kann nicht alles tun, kann nicht alle Sprachen sprechen, kann nicht alle Möglichkeiten auszuschöpfen suchen. Der Körper macht uns unabweisbar klar, daß es kein Menschsein ohne Unterschiede gibt, ohne den geographischen und körperlichen Unterschied vor allem. Die Begeisterung für das Interkulturelle wird durch die begrenzten materiellen Möglichkeiten gedämpft und stößt sich an der Mehrdeutigkeit jedes menschlichen Unternehmens in der Zeit und im Raum des Körperlichen.

Tatsächlich verschließt die Grenze des eigenen Körpers wie jede Grenze und öffnet zugleich. Der Körper ist der Ort, wo sich für jedermann das soziale Band in seiner Besonderheit und Konkretheit knüpft. Der eigene Körper ist Ort der Be-

gegnung mit dem anderen und zugleich der Entdeckung der eigenen Identität. Er ist der Ort der Offenheit zum personalen Austausch mit den anderen Menschen und verschließt gleichzeitig in die unübersteigbare eigene Einsamkeit. So wird das Überschreiten einer geographischen oder gesellschaftlichen Grenze zum Offenbarer personaler Identität. Erst im „Anderswo“ entdeckt man sich selbst. Und erst durch den Fremden lernt man sich selbst kennen. Von daher wirken der eigene Körper und das soziale Band symbolisch gegenseitigen Austausch, der unser Dasein, unser „In-der-Welt-Sein“ bestimmt. Es ist darum nicht möglich, wie das im klassischen Denken allzulange geschah, der Gruppe und der Gesellschaft den eigenen, individuellen Körper als undurchdringliche, in sich verschlossene und von den anderen isolierte Monade entgegenzusetzen. Beide spielen gleichzeitig ineinander, und die Sprache der Beziehung zum anderen holt sich aus dem Körper ihre Bilder, Symbole, Verhaltensweisen und Verbote. Wir sprechen von „Körperschaft“; wir verwenden das Zeitwort „anrühren“ in der heute üblichen Warnung: „Rühre meinen Kumpel nicht an“ (*touche pas à mon pote!*; Slogan einer Kampagne gegen Rassismus in Frankreich; Anm. d. Red.). So geben sich Körper und soziale Grenze ein Stelldichein. Der gleiche Sprachkode, dieselben Wörter wandern von einem Bereich in den anderen, wecken dasselbe freudige Erstaunen oder verraten die gleichen Schrecken.

Der Vorgang erreicht bei einer Begegnung mit dem Fremden seinen Höhepunkt. Jetzt verstärkt nämlich die soziale, politische und kulturelle Grenze die des eigenen Körpers noch. Die Unterschiede werden in aller Schärfe sichtbar. Doch warum werden sie so oft als bedrohlich erlebt?

Wie läßt sich erklären, daß ein solcher Vorgang negativ aufgeladen sein kann? Das Überschreiten einer Grenze bedeutet zwar Entdeckung des anderen und seiner selbst, doch weckt die Begegnung mit dem Fremden zugleich Angst und Abweisung. Noch einmal die Frage:

Wie läßt es sich erklären, daß nach Jahrzehnten der Unterweisung und Erziehung in den Werten der Demokratie die Hydra des Rassismus in den hochentwickelten Ländern so leicht wiedererwacht und man aufs neue ausgiebig von Ausschluß redet, wobei man sich auf die Zurückweisung des anderen in seinem physischen Sein, also des anderen als Körperwesen bezieht?

Tatsächlich benützt die Gesellschaft in ihrem Bestreben, gewisse Menschen auszuschließen, oft das Vokabular des Körperlichen. Neben Ausdrücken wie „bei uns“ und „bei ihnen“, die sich auf den geographischen Raum beziehen, findet sich eine ganze Reihe anderer, die nur in Beziehung zum Körper Sinn machen. Ein solcher Wortschatz ist abschätzig. Hier einige Kostproben: „reines

Der Autor

Jacques Audinet ist 1928 geboren. Emeritierter Professor der Universität Metz (Frankreich). Ehrenprofessor am Institut Catholique de Paris. Audinet war daselbst und an der Universität Metz Professor für Religionspädagogik, Religionssoziologie und Praktische Theologie. Gastvorlesungen an zahlreichen europäischen und amerikanischen Universitäten. Veröffentlichungen zahlreicher Artikel und Werke über Religionspädagogik und Praktische Theologie. Jüngste Veröffentlichung: *Ecrits de Théologie Pratique* (Montréal/Paris 1995). Anschrift: 7 Rue Custine, F-75018 Paris, Frankreich.

Blut“, „rassenrein“, „ethnische Säuberung“, „reine Rasse“, „reine Sprache“, „rein unter uns“ (gesagt), usw. Die Menschheit wird hier durch eine unsichtbare und subtile Grenzlinie in zwei Gruppen geteilt: in die Reinen und in die Unreinen. So etwas Schematisches läßt sich endlos durchbuchstabieren. Denn die Reinheit macht sich durch Zeichen bemerkbar. Da ist vor allem die Sauberkeit zu nennen. Die Fremden werden sofort als „schmutzig“ und „schlecht gekleidet“ abgestempelt, als Leute „mit schlechten Manieren“, kenntlich an ihrer „schlechten Aussprache“. Und vom Physischen zum Moralischen ist es dann nur ein Schritt. Sie sind also auch „faul“, „schlecht erzogen“, „unordentlich“ und letzten Endes einfach „degeneriert“ und „gefährlich“. Folglich bedeutet die Anwesenheit des Fremden Ansteckungsgefahr. Seine als freizügig eingestuften Sitten sind ansteckend; man muß sich dagegen schützen. Allen diesen Ausdrücken begegnet man im Tagesgespräch, bei Umfragen oder in einer gewissen Presse; sie spiegeln Stereotypen wider, die wiederum auf zunächst körperbestimmte Schemata verweisen und hier vom individuellen Körper in die Sprache der Gesellschaftsbeziehung hinüberwechseln.

Jeder dieser Ausdrücke hat seine Geschichte, jeder hat im Ablauf der Zeit seine Spur hinterlassen, und einige von ihnen wirken heute weiterhin verheerend. Ihre Folgen sind immer noch gegenwärtig. Man braucht gar nicht weit zurückzugehen, und schon stößt man auf den einen oder anderen dieser Ausdrücke, dem volles Bürgerrecht zuerkannt wird und der eine gewisse Politik bestimmt. Die „Reinheit des Blutes“ war für gewisse Leute im Spanien des 16. Jahrhunderts nach der Reconquista ein wahres Ideal. Die „Reinheit der Rasse“ galt als eines der beherrschenden Elemente in der Ideologie der Nazis. Und die unheilvolle „ethnische Säuberung“ hat in Europa und in anderen Kontinenten immer noch ihre Parteigänger, mit den bekannten schlimmen Folgen. Solche Stereotypen sind also ganz und gar nicht bloß harmlose Wortspielereien oder oberflächliche Gedankenverbindungen. Sie bringen die Wortspiele „Reinheit und Verunreinigung“, „Gesundheit und Verfall“ und schließlich „Materie und Geist“ zur Sprache.

Reinheit als „Streben nach dem Absoluten zum Schaden des Menschlichen“, so ein Titel in der Zeitschrift „Autrement“¹, bedeutet Ausrichtung auf eine unvermischte Identität. Sie prägt schon sehr früh den Körper des Kleinkinds unter dem Zeichen der Sauberkeit. Reinheit als Sauberkeit ist etwas, das vom kleinen Menschenwesen eine lange Lehrzeit erfordert. Sie ist für das Kind die Bedingung dafür, daß es seinen Körper zu beherrschen lernt; es soll lernen, sich selbst nicht mit den Dingen, sich nicht mit den anderen, in erster Linie dem Mutterleib, zu verwechseln. Existieren heißt also getrennt sein, die Grenze zwischen dem eigenen Körper und dem Körper des anderen anerkennen können, herauskommen aus der Angst vor der faszinierenden und zugleich bedrohlichen Verschmelzung. In diesem Sinn bedeutet existieren Selbstsein, Unvermischtheit, Ganzsein, Reinsein. Nach Ricoeur zielt die Furcht vor dem Unreinen auf die Verminderung der Existenz, auf den Verlust des personalen Kerns. Das ist nach ihm zugleich aber auch eine primitive Furcht; sie liegt noch vor der Spaltung zwischen dem Ethischen und dem Physischen und besitzt gleichsam eine „präethische“ Eigen-

schaft. Es ist die Aufgabe des Wortes, diese Furcht zu überwinden und zu sublimieren.²

Daß die Religionen die Reinheit zum Ideal erheben, ist also nicht verwunderlich: rituelle Reinheit, die die Welt der Götter von der der Menschen trennt und zwischen dem Sakralen und dem Profanen die Grenze zieht; völkische Reinheit, die in gewissen Traditionen die Grundlage bildet für die Hierarchie und die Organisation der Gesellschaft selbst; spirituelle Reinheit als psychologische und zugleich identitäre Erneuerung des Seins. Ein ganzes Erziehungswesen setzt in der modernen Zeit, im Westen wenigstens, auf den Sinn der Reinheit. Reinheit wird dann zur Ehrfurcht vor dem Körper, dem eigenen und dem der anderen. Im Christentum ist die Reinheit die Bedingung selbst für die Gültigkeit der Liebesbeziehung, für die Liebe schlechthin, grundlegend für das Band des Heils, das den Menschen mit Gott und mit den anderen verbindet.

Die früheren Katechismen entfalteten eine präzise und zugleich radikale Lehre über die Reinheit; radikal, weil kein Platz war für eine Alternative. Im Bereich der Reinheit gibt es kein halbes Maß, und die Sünden der Unreinheit werden an sich als schwer betrachtet; und zwar präzise, denn diese Unterweisung gab konkret an, was zu tun, das heißt zu meiden sei. Eine solche Tugend fordert, „alles zu meiden, was zur Unreinheit verleitet: Gedanken, Verlangen, Blicke, Lektüre, Worte oder Handlungen“. Und die Texte gehen in die Einzelheiten und zählen auf: „Die Gelegenheiten, die zur Unreinheit führen, sind: Müßiggang, Maßlosigkeit, gefährliche Freundschaften, unehrbare Unterhaltungen, usw.“ Die Reinheit erscheint also in den modernen Katechismen nicht nur als das, was die geheiligte Welt von der profanen Welt scheidet. Sie wird zu einer sittlichen Tugend, die der Identität des Subjekts zukommt, ihr Handeln bestimmt bis in die feinsten Entscheidungsträger hinein und die Welt der Gedanken und der Absichten erfaßt. Die zweifelhaften Auswirkungen einer solchen Unterweisung hat man oft betont. Doch auch das Gute einer durch sie geschaffenen Verfeinerung des Gewissens wurde anerkannt.

In der Zeit der Kolonisation und der Ausbreitung europäischen Einflusses wird die Hautfarbe zum Reinheitsmerkmal gegenüber dem Fremden. Eine Farbenarithmetik entsteht vom 16. Jahrhundert an; sie unterscheidet: *Mulatte*, *Quarteron*, *Oktavon*, wobei jedes Wort einen angenommenen Grad an „Reinheit“ der Haut bezeichnet. Hautfarbe wird so mit *Beschmutzung* verbunden; sie wird zu einem Kriterium der Superiorität oder Inferiorität. „Niemand wird bestreiten, daß die weiße Rasse höher steht als alle anderen“, schreibt das Wörterbuch Le Grand Larousse am Ende des 19. Jahrhunderts. Der Weiße gilt als höher, und eben deswegen die anderen als niedriger und folglich als gefährlich. Man erkennt sofort die Verkettung der Wörter Farbe, Rasse und Macht. Für die modernen, aus der Kolonisierung erwachsenen Gesellschaften wird eine solche Wortverkettung für ihre Konstitution bestimmend. Zu bemerken ist auch der Doppelcharakter eines solchen Schemas: Wer nicht weiß ist, wird sofort durch das „Farbigsein“ disqualifiziert, und es wird ihm unmöglich, diesem Dasein zu entkommen.

Im Westen verbindet die Umgangssprache Reinheit weiterhin mit weiß. Wie

François Madeiros aufgewiesen hat, prägte die von der christlichen Predigt gestützte Kolonisationszivilisation das Phantasma der Reinheit tief in den Geist der Menschen ein.³ Der Wortreihe Reinheit, Licht, Geist, Weißsein wird die andere entgegengesetzt, nämlich Schwarzsein, Materie, Finsternis und Unreinheit. Sowohl in der Verkündigung des letzten Jahrhunderts, für die der Indianer und der Schwarze Dämonen waren, als auch im heutigen Europa, in welchem der Diskurs von der Reinheit des Blutes und die entsetzlichen Praktiken der ethnischen Säuberung wiederaufleben, werden Tiefe und Dauer dieser Verbindungen sichtbar.

Die Säkularisierung unserer Gesellschaften hat den Wunsch und auch die Ängste, die sich an die Reinheit heften, nicht ausgemerzt. Vielleicht zeigen sich heute diese Ängste anders. Die Hygiene und die Furcht vor körperlicher Berührung, vor Gerüchen und vor Mikroben können leicht an die Stelle der Reinheitsbesessenheit der alten Texte treten. Aber vor allem die Furcht vor dem Fremden bleibt an diese kindische Haltung gebunden, an dieses Verlangen nach Personalisierung und Auflösung in einem. So schreibt Julia Kristeva :

„Ist es so sicher, daß die ‚politischen‘ Gefühle der Xenophobie nicht oft unbewußt diesen jublierenden Schrecken an sich haben, den man als ‚unheimlich‘ bezeichnet, im Englischen als ‚uncanny‘, und den die Griechen ganz einfach *xénos* nennen, also ‚fremd‘? In der geradezu zwanghaften Ablehnung, die der Fremde in uns erregt, liegt etwas beunruhigend Fremdes im Sinne der Entpersonalisierung nach Freud, die wieder an unsere kindlichen Wünsche und Ängste vor dem anderen, dem anderen des Todes, dem anderen der Frau, dem anderen des unbeherrschbaren Triebes anknüpft. Der Fremde ist in uns. Wir kämpfen gegen unser eigenes Unbewußtes an - gegen dieses ‚Uneigentliche‘ unseres unmöglichen ‚Eigentlichen‘.“⁴

Diese Verwurzelung in den Tiefenschichten unserer Psyche erklärt, so scheint uns, das Radikale und Gewalttätige der mit dem Fremden verbundenen Stereotypen. Der Rassismus schöpft letztlich seine Spannkraft aus den kindlichen Ängsten, die mit der Integrität des individuellen Körpers verbunden sind. Der „andere“ wird aus der bloßen Tatsache seines Andersseins heraus als erschreckend empfunden. Er macht Angst und droht zu zerstören. Daher weckt schon der geringste Unterschied Gewalttätigkeit, sei es der Unterschied in der Hautfarbe, sei es der Unterschied im Geschlechtlichen. Die fremde Frau wird dann das gefährlichste und begehrenswerteste Wesen zugleich. Es ergibt sich das Verhältnis Wunsch - Herrschaft; es gründet auf der Gewalt und wird durch die monströsen Praktiken kollektiver Vergewaltigung bezeugt, wie sie durch die jüngsten Konflikte auf verschiedenen Kontinenten unseres Planeten wieder aufgebrochen sind.

Von der Unreinheit zur Entartung ist es nur ein Schritt. Gobineau hat ihn gemacht. Seiner Meinung nach befindet sich die menschliche Gesellschaft in einem Entartungsvorgang:

„Ich denke also, daß das Wort ‚entartet‘, wenn es auf ein Volk angewandt wird, bedeuten muß und auch bedeutet, daß dieses Volk nicht mehr den inneren Wert

besitzt, den es früher hatte, weil in seinen Adern nicht mehr das gleiche Blut fließt; es ist ein Volk, dessen aufeinanderfolgende Rassenverbindungen allmählich seinen Wert verändert haben. Mit anderen Worten: Dieses Volk hat zwar noch denselben Namen, jedoch nicht mehr dieselbe Rasse wie seine Vorfahren beibehalten; der Mensch der Dekadenz, den man auch einen entarteten Menschen nennt, ist schließlich in völkischer Sicht ein Produkt, das sich von den Heroen der großen Zeiten unterscheidet.“⁵

Der Vorgang der Entartung betrifft also die Reinheit des Blutes, und der Mensch und mit ihm die Zivilisation sind ein Ergebnis dieser Reinheit. In den Anfängen der Menschheit existierte eine höhere Rasse; sie besaß „das Monopol der Schönheit, der Intelligenz und der Kraft“. Von ihr stammt die Zivilisation. Es war die weiße Rasse. Und alle großen menschlichen Zivilisationen sind aus ihrer Initiative hervorgegangen. Der Vorgang der Rassenmischung ermöglicht es den anderen Zivilisationen, von dem, was die weiße Rasse in sich trägt, zu profitieren; doch diese Rassenmischung bedeutet für die Menschheit einen Niedergang.

Nach Gobineau ist der biologische Aufbau für die gesamten menschlichen Beziehungen bestimmend. Die sozialen Unterschiede werden von ihm in biologischen Begriffen erfaßt und ausgesagt. In dieser Sicht wird das auf den Körper Bezogene unmittelbar auf das Soziale übertragen: Begriffe wie Gesundheit, Krankheit, Entartung werden zu Kategorien, die die Gesellschaft und die Beziehung zum anderen zu beurteilen vorgeben, mit der Doppelbedeutung, die diesen Kategorien anhaftet. Mehr noch: Die biologischen Unterschiede begründen die sozialen Ungleichheiten. Gobineau maßt sich also an, dem vor-ethischen Verständnis des Bezugs zum anderen eine – wie er selber sagt – „wissenschaftliche“ Berechtigung zu verleihen. Der Kode *Gesundheit / Entartung* verstärkt damit den des *rein* und *unrein*; er zieht zwischen sich und dem anderen, zwischen dem Artgenossen und dem Fremden, zwischen dem „Zivilisierten“ und dem „Wilden“ eine unüberschreitbare Grenze, unüberschreitbar durch das, was „naturhaft“ geworden ist.

Gobineaus Briefpartner Tocqueville verwarf sofort eine solche Sicht. Er schrieb ihm: „Sie führen alles auf die Biologie zurück.“ Eine solche Rückführung des Sozialen und Kulturellen auf das Biologische öffnet durch ihre Enthumanisierung des Menschen einen nicht nur falschen, sondern auch gefährlichen Weg. So bemerkt Lévi-Strauss:

„Die Erbsünde der Anthropologie besteht jedoch in der Verwendung des rein biologischen Rassebegriffs (vorausgesetzt übrigens, daß er auch nur in diesem begrenzten Bereich Anspruch auf Objektivität erheben kann, was die moderne Genetik bestreitet) zur Erklärung der unterschiedlichen soziologischen und psychologischen Leistungen der einzelnen Kulturen. Allein durch diese Erbsünde war Gobineau schon in dem Teufelskreis eingeschlossen, der von einem intellektuellen Irrtum, der durchaus guten Glaubens begangen sein konnte, zur zwangsläufigen Legitimierung aller Diskriminierungs- und Ausbeutungsunternehmen führt.“⁶

Gobineaus Ideen sind schon über ein Jahrhundert alt. Doch wer möchte leugnen, daß sie immer noch untergründig unsere Gesellschaft beeinflussen? Nach Gobi-

neau haben die körperlichen Unterschiede die gesellschaftlichen zu begründen, während doch das Überleben einer Gesellschaft notwendig von einer menschenwürdigen Verwaltung der sozialen Zuwendungen an die physisch Verschiedenen abhängt. Das versuchen die Demokratien mit dem Begriff von den Menschenrechten und der Anerkennung der Gleichheit aller Menschen untereinander zu verwirklichen. Der Bezug des Körpers zum sozialen Band ergibt sich auf umgekehrtem Weg wie dem, den Gobineau zu gehen vorgab. Der Körper wird da nicht als unrein oder als Quelle von Entartung zurückgesetzt. Er findet vielmehr seinen ganz eigenen Platz als Ort und Sprache des Zwischenmenschlichen. Ein lange andauernder Kampf, der immer noch nicht beendet ist, wie Vigarello feststellt:

„Die alte platonische Tradition vom Körper als dem ‚Kerker der Seele‘ hat zweifellos alle Berechtigung verloren. In dieser Sicht wurde der Körper auf zweifache Weise abgeurteilt: Er verdunkelte durch das Gefängnis der Sinne jede gewisse Erkenntnis und verderbe durch den Reiz der Lust jede mögliche Moral. Das wahre Denken war zunächst Verweigerung des Körpers und entschlossene Gegnerschaft gegen ihn, es war eine ‚ganz allein und durch sich selbst ohne Mischung‘ (Phaidon) sich auferlegte Errungenschaft. Das erhob das Bewußtsein zur souveränen Instanz und erniedrigte den Körper zum gefürchteten Widerstand, zum Hindernis auf dem Weg des Wahren, zum Hemmschuh auf dem Weg des Guten. Eine Aufteilung, die von der christlichen Tradition auf ihre Weise wieder aufgenommen wird, indem sie den Körper weniger als Organismus denn als ‚Fleisch‘ betrachtet, das durch alles Befreiungsbemühen überwunden werden muß.“⁷

Wird der Körper dem Geist als das *Einzelne* dem *Allgemeinen* entgegengesetzt, so verstärkt dies das Schema von *rein* und *unrein*, von *gesund* und *entartet* durch einen Idealismus, der dann auch letzten Endes das Menschliche selbst verneint. Die Doppelkategorien sind ein Verrat an der Wirklichkeit des Menschseins. Das Interkulturelle als Austausch zwischen den menschlichen Gruppen und als Überschreiten der Grenzen ist von dieser Sicht her nicht bloß „spirituell“, eine Begegnung mit dem Fremden unter Nichtbeachtung der Unterschiede. Die zwischenmenschliche Beziehung ist keine „keimfreie“ Beziehung. Die Begegnung mit dem anderen, mit dem Fremden geschieht nicht nur auf der Ebene der als bloßes Werk des Geistes verstandenen Kultur, wobei dann die anderen, weniger ätherischen Aspekte der zwischenmenschlichen Begegnung beiseite gelassen werden. Es ist hier unmöglich, „farbenblind“ zu sein. Die reale Menschheit ist ein Regenbogen mit tausend Nuancen, und sein Modell ist weder die bloße angenommene Klarheit des Geistes noch die vermutete Undurchdringlichkeit des Körpers, sondern gleich dem Regenbogen die unbegrenzte Vielfalt der Farbkombinationen.

Die von Gobineau beklagte Rassenmischung ist im Gegenteil die Illustration der Verwirklichung des Grenzüberschreitens in den körperlichen Bereichen. Sie unterstreicht das Willkürliche der Trennmauern, wie sie zwischen den Menschen aufgerichtet werden. Sie macht die Anmaßung hinfällig, die gesellschaftlichen Verschiedenheiten in der Natur zu begründen. Sie verweigert die gesellschaftli-

che Aufteilung, die sich auf die Ideologie der Reinheit oder der „Gesundheit“ gründet. Sie bringt die Inkohärenz und Heuchelei solcher Ansichten ans Licht, da ja das Kind bei seiner Geburt aus eben jenen Ursprüngen kommt, die von der sozialen Ordnung einander entgegengestellt werden und die sie getrennt aufrechterhalten möchte, sie stellt die auferlegte Ordnung und die Symbolik in Frage, durch die diese Ordnung gerechtfertigt werden soll. Sie bezeugt die Tatsache, daß das Gesetz gerade auch von denen übertreten wird, die es auferlegen. Die Rassenmischung bringt die Inkohärenz und die Gewalttätigkeit an den Tag, indem sie den Finger auf die Hierarchien unbewußter Werte einer Gesellschaft legt. Sie erscheint als Aufweis eines die Grenzen überschreitenden sozialen Bandes.

Die Aufwertung der Rassenmischung in der Kultur zeugt für eine neue Haltung. *Black is beautiful*, und alle Hautfarben sind aufgerufen, sich zu vereinigen, so wenigstens in der Werbung. Eine solche Aufwertung kündigt eine andere Weise an, die menschliche Geschwisterlichkeit zu begründen. Nicht mehr auf eine angemaßte biologische Ordnung, sondern sehr wohl auf die Unterschiede, die wirklich menschlich übernommen werden, das heißt durch das Recht und den Vertrag der Freiheiten. Die Rassenmischung ruft in unserer multikulturellen Gesellschaft ständig die Unvorhersehbarkeit des menschlichen Abenteuers und die Notwendigkeit des demokratischen Projekts in Erinnerung. In diesem Sinn ist die Rassenmischung das Paradigma des Interkulturellen. Sie öffnet dem wahren Menschsein einen Weg.

¹ La pureté, quête d'absolu au péril de l'humain, in: *Autrement* 13 (1993).

² P. Ricoeur, *Symbolik des Bösen. Phänomenologie der Schuld II*, Freiburg i. Br./München 1971, 50ff.

³ F. Madeiros, *L'Afrique et l'Occident*, Paris 1985.

⁴ J. Kristeva, *Etrangers à nous mêmes*, Paris 1988, 283.

⁵ Graf de Gobineau, *Introduction à l'essai sur l'inégalité des races humaines*, Paris 1983, Kap. 1.

⁶ C. Lévi-Strauss, *Strukturelle Anthropologie*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1992, 363f.

⁷ Vigarello, *Découvert, pas toujours révélé*, in: *Le Monde de l'Education*, Juni 1998.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach